

Von Feuerwehrtöpfen, Herausforderungen und Chancen

Wir blicken zurück.

Ein Jahr, Zweitausendsechzehn, das Jahr nach der so genannten Flüchtlingswelle. Das Thema, das uns bewegt, unsere Arbeit verändert, uns antreibt, zu neuen Ufern aufzubrechen.

Ein Jahr, in dem Feuerwehrtöpfe von dringender Notwendigkeit sind.

Fünfhundertfünftausend Euro Bewilligungsvolumen, einhundert Projekte, in Kirchen, beim Zirkus, im Jugendtreff – überall dort, wo die Türen offen sind, für alle.

Es ist eine neue Situation. Mit Herausforderungen, mit Chancen.

Wie kommen wir an möglichst viel Geld?

Wie koche ich einen Big Mac Salat?

Wie fange ich Personal auf, das neuerdings viel mehr mit traumatisierten jungen Menschen arbeitet? Das bewegt einen anders.

Supervision gibt es selten bei offener Jugendarbeit.

„Das Spiel mit den platzenden Luftballons können wir nicht mehr spielen.“, sagt F. „Ist aber nicht schlimm.“

M. ergänzt: „Wir machen nicht mehr so viele Sprachspiele. Man kann die machen. Muss man aber nicht immer.“

Das Stammpublikum beschwert sich: „Ihr habt weniger Zeit für uns!“

Rassismus entgegneten.

Positionen aushandeln. Bezug nehmen zu: „Immer dieser Allah!“, und „Bei nicht-deutsch bitte melden!“

Menschen abholen, wenn sie nicht mit dem Bus kommen können, weil der nicht fährt.

Zeit finden, den Akku wieder aufzuladen, der sehr oft leer ist.

Den Menschen mit Wertschätzung begegnen. Dem Geflüchteten und dem Ehrenamtlichen, der der Einzige ist, der die Sprachbarriere überwinden kann.

Und seitdem die Geflüchteten in Privatunterkünften sind, sind sie auch nicht mehr da. Das müssen wir ändern.

O. findet, es braucht Fortbildungen zu kulturellen Unterschieden.

Sollen wir suchen, nach dem spezifisch Anderen, oder, wie P. einwirft, gehen wir damit die Gefahr ein, Stereotype zu reproduzieren? Viel sinnvoller ist doch, die Chance zu nutzen. Sich direkt mit den Geflüchteten auseinander zu setzen. Sich in Form von Beteiligung aufeinander einzustimmen.

Wir müssen Haltung entwickeln.

Ist es das Ziel, dass junge Frauen ihr Kopftuch ablegen, sich westlicher kleiden? Mit welchen Werten, welchen Vorstellungen intervenieren wir? Wer bestimmt, was „gut“ ist?

Was gut ist, ist, dass es überhaupt Geld gab.

Damit konnte Personal bezahlt werden, welches dringend nötig ist.

„Und der Antrag war der einfachste, den ich jemals ausgefüllt habe.“, stellt V. fest.

Gut ist, dass es Zweitausendsiebzehn weiter geht.

Vielleicht kann dann etwas Längerfristiges entstehen.

Vielleicht können mehr Mädchen und junge Frauen erreicht werden.

Vielleicht schaffen wir mehr, als die Bausteine „Willkommen“ und „Sprache“.

Denn, liebe Politiker*innen, es gibt noch so viel zu tun.

Wir brauchen:

Bessere Weiterbildungsmöglichkeiten mit spezifischen Angeboten.

Mehr Personal – es ist das A und O.

Unterstützung in Netzwerkarbeit, damit Kompetenzvielfalt entsteht.

Wir brauchen Strukturförderung, keine Projektförderung!

Vielleicht schaffen wir dann, dass es keine Feuerwehrtöpfe mehr braucht. Wir wollen die Glut im Keim ersticken können.

Wir wollen keinen Feuerwehrtopf Rassismus in 2020.

Wir wollen Erkenntnisse schaffen:

„Ich bin anders, weil ich genauso bin, wie du!“

Wir wollen offene Türen für alle.

Es lohnt sich, sich auf den Weg zu machen.

Denn die Kinder und Jugendlichen, die Teil der Projekte sind, wirken als Vorbilder in die Gesellschaft, die ein Ort der Vielfalt werden kann.

Die Projekte zeigen, was die offene Arbeit leisten kann. Für eine Gesellschaft, die wandlungsfähig ist.

Deshalb, lasst uns unsere Arbeit machen.

Unterstützt uns darin.

Fünf, vier, drei, zwei, eins – los.